

mußten ja Koliken und Krampfstände bekommen, wenn man sie zu stark fütterte, bevor sie an reichliche Nahrung gewöhnt waren!

Aus dieser Erfahrung heraus achtete ich später zu Hause noch stärker auf die sinnvolle Fütterung neu eintreffender Tiere als bisher. Auch meinen Zirkuskunden gab ich künftig Hinweise auf die sinnvolle Fütterung frisch importierter Tiere, vor allem Elefanten. Nur, wenn die Elefanten bei der Dressur oder – sofern sie als Arbeitselefanten eingesetzt wurden – bei der Arbeit besonders viel Bewegung hatten, konnte man sich erlauben, ihnen bald Zusatzfutter zu geben.

Schon mein Vater sagte früher: „In Europa ist selten ein Tier verhungert – wohl aber manches Mal totgefüttert worden!“ –

Vor unserer Heimkehr nach Deutschland machten wir noch einen Ausflug zu Mr. Carr Hartley, einem bekannten Farmer und Tierfänger in Kenya. C. Hartley war Besitzer einer Farm, die im damals stark gefährdeten Mau-Mau-Gebiet lag. Wir fuhren nach Rumuruti – ohne eine Waffe bei uns zu haben!

Es war ein komisches Gefühl für uns, als wir dann von Mr. Hartley hörten, daß Verwandte seiner Familie von den Mau-Mau auf grausame Art ermordet worden waren. Mr. Hartley siedelte nachts aus Gründen der Vorsicht mit seiner Familie zum Schlafen in eine feste Wellblechbaracke über – aus Sorge vor Brandstiftung, da sein komfortables Farmhaus ein Holzbau war.

Bei Mr. Hartley auf der Farm standen zwei weiße Nashörner! Längere Zeit zuvor hatte er sie im ehemaligen Britischen Sudan gefangen: ein Paar für sich selbst, ein Paar für die Sudan-Regierung.

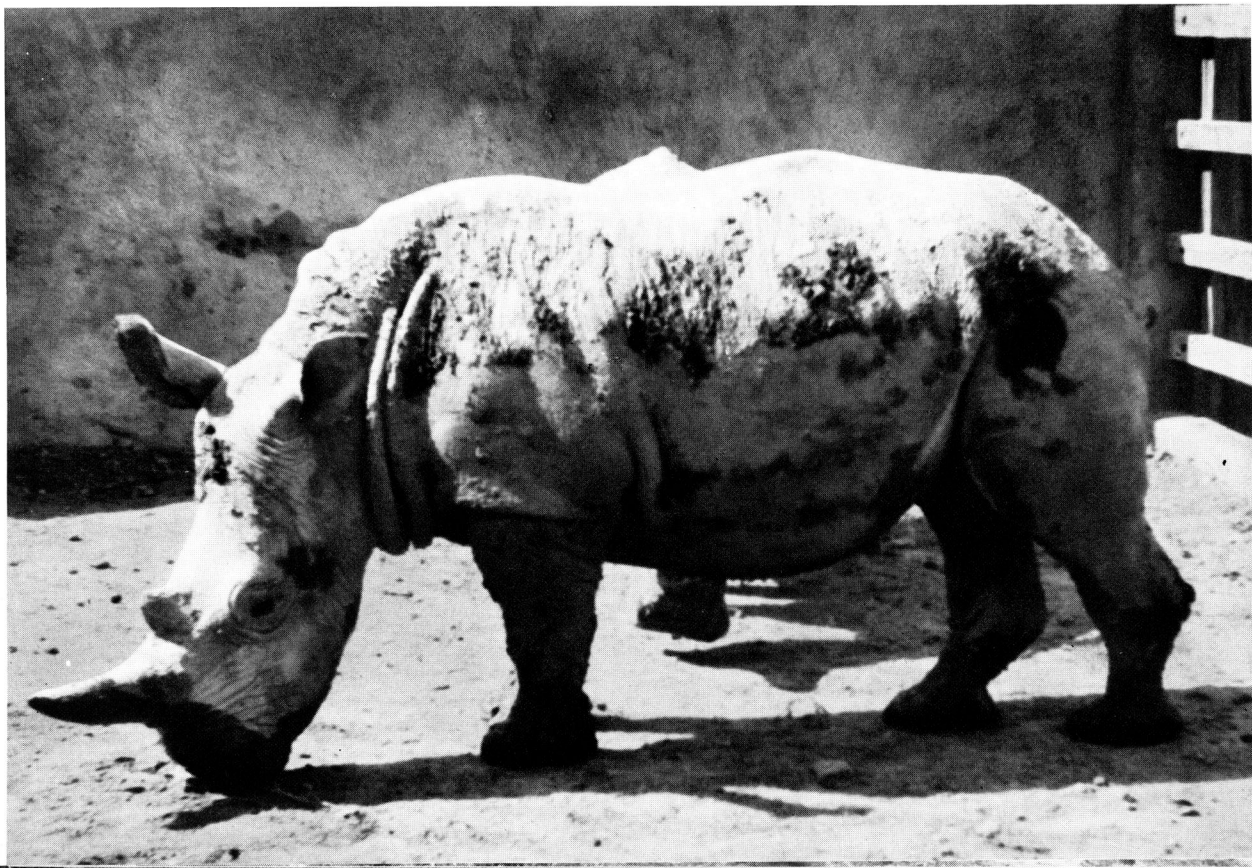
Obwohl die Tiere bereits sehr groß waren, konnte man sie immer noch als relativ zahm ansprechen. C. Hartley hätte sie verkaufen können: „... aber ich habe wirklich keine Ahnung mehr, wie man sie verpacken sollte!“

Gemeinsam zerbrachen wir uns den Kopf, welche Art von Transportkisten für diese Kolosse von ungeheurer körperlicher Kraft noch anwendbar sei. Wir fanden keine Lösung, die für alle Beteiligten effektive Sicherheit garantiert hätte. Das ist wohl auch der Grund dafür, daß C. Hartley die kostbaren Nashörner noch heute auf seiner Farm hält, ohne sie zu verkaufen.

Diese Tiere gaben mir aber den Gedanken ein, ebenfalls ein solches Paar fangen zu lassen!

Am nächsten Tag wagten wir noch einen Ausflug. Diesmal zu einem englischen Farmer, von dessen Kreuzungsversuchen wir gehört hatten. Auf seiner Koppel stand ein zahmer Grevy-Zebra-Hengst – zusammen mit acht feurigen Araberstuten, und jede dieser Stuten hatte ein Fohlen, ein kleines Zebroid, junge Tiere mit lebhaftem Temperament!

Im Sudan wurden diese beiden weißen Nashörner in einer wochenlangen strapaziösen Expedition gefangen. Im Tiercamp von Arusha warten sie auf ihren Abtransport zum St.-Louis-Zoo in USA.



Die Durchführung der seinerzeit von mir auf der Farm von Carr Hartley beschlossenen Fangsafari auf weiße Nashörner wurde erst im Frühjahr 1955 möglich. Die Tanganyika Game Ltd. hatte mit den Engländern verhandelt und von ihnen die Fangerlaubnis erhalten – inzwischen war der Sudan jedoch selbständig geworden ...

Mit unserem neuen Fangwagen und einem weiteren Lastwagen ausgerüstet, fuhren der Sohn und der Neffe von Willy de Beer sowie ein Tierfänger namens Piet, ein junger Bure, per Achse los, während Hermann und de Beer selbst vorausflogen, um die in Khartum erneut geforderten Formalitäten zu erledigen.

Die Sudanesen, die inzwischen die uns bekannten Engländer abgelöst hatten, wußten angeblich von nichts und machten Schwierigkeiten, bevor sie endlich die Erlaubnis gaben, zu denselben Bedingungen zu fangen, die mit den Engländern vereinbart gewesen waren: ein Paar Nashörner für unsere Firma und ein Paar für die Regierung des Sudan.

Die kleine Expedition startete, nachdem die Marschroute, die genommen werden durfte, genau vorgeschrieben worden war. Ein Regierungsdezernat stellte Landkarten zur Verfügung, auf denen Straßen oder Wege verzeichnet waren, von denen man „glaubt, daß sie existieren“ ...

Dementsprechend entwickelte sich auch die Anreise, denn meist existierten die Straßen leider nicht.

Endlich gelangte die Expedition in die Gegend, in der es nach den Berichten des Tierfängers C. Hartley weiße Nashörner geben sollte. Von Zivilisation war längst keine Rede mehr. Wahrscheinlich waren die Männer der Tanganyika Game Ltd. ein paar der ersten Weißen, die außer Hartley je hierhergerieten. Ihnen kam es vor, als gäbe es überhaupt keine Lebewesen; geschweige denn weiße Nashörner! Alles war wie ausgestorben.

Die Hitze war unerträglich: fünfzig Grad im Schatten! Alle atmeten auf, als eine Anzahl Eingeborene aufgespürt wurden, mit denen sie sich per Zeichensprache verständigen mußten, da niemand – auch keiner der Begleitboys – den dortigen sudanesischen Dialekt sprach. Dennoch fanden sie heraus, daß es in nächster Nähe tatsächlich Nashörner geben sollte; verblüffenderweise in ganzen Herden! –

Nach 14 Tagen erfolgloser Suche wurde die erste Herde aufgespürt: 11 Nashörner auf einem Fleck! Zwei junge Tiere konnten gefangen werden – und nach weiteren Tagen ein zweites Paar.

Das hört sich ganz leicht an, doch es war nicht so einfach. Vor allem litt die Gesundheit der Weißen erheblich unter dem ungesunden Klima. Herr

de Beer bekam einen schweren Malariaanfall und mußte sofort zurückgebracht werden. Sein Neffe folgte mit denselben Symptomen, während sich Mr. Piet einen Schlüsselbeinbruch zuzog. Nur der Sohn Willy de Beers hielt durch. — Hermann hatte die Expedition schon verlassen müssen, bevor das zweite Nashornpaar gefangen war, um in Mombasa einen Transport zu verladen. Bei der Rückkehr der Lastwagen, auf denen sich die schweren Transportkisten mit den Nashörnern befanden, machte die sudanesishe Regierung plötzlich Ausfuhrschwierigkeiten. Ein für den Transport gechartertes Flugzeug mußte leer zurückkehren. Erst nach erneuten langwierigen Verhandlungen gelang es, unser eigenes Paar per Lastwagen nach Arusha zu bringen, während das zweite Paar, das vereinbarungsgemäß der Regierung gehörte, im Sudan verblieb.

Ich wurde sofort davon verständigt, daß die Tiere gut in Arusha eingetroffen waren und sandte meine Angebote nach Amerika. Der Zoologische Garten von St. Louis kaufte beide Tiere, erbat jedoch bis zur Lieferung noch eine halbjährige Frist, weil für die Nashörner erst Platz geschaffen werden mußte. Sie sollten in einem Haus des St.-Louis-Zoos untergebracht werden, das sich noch mitten im Bau befand.

Hermann, unterstützt durch unsere Reisenden von Vepy und Günther, brachte inzwischen einen neuen Transport nach Deutschland, der im April eintraf und seiner Vielfalt wegen besonders bemerkenswert ist: 5 Giraffen, 4 Nashörner, 1 Elefant, 7 Zebras, 2 Warzenschweine, 10 Mangusten, 7 Adler, 10 Strauße, 5 erwachsene Löwen, 1 Junglöwe, 1 Impala, 2 Leoparden, 3 Servale und 3 Lärmvögel. Die Tiere waren zum großen Teil von Willy de Beer selbst gefangen und zu einem kleineren Teil dazugekauft worden.

Trotz aller Erfolge auf geschäftlichem Gebiet hatten wir in diesem Jahr, es war 1955, auch einmal erhebliches Pech: Meine Frau und ich erlitten einen anfangs recht gefährlich aussehenden Autounfall, bei dem sich der Wagen überschlug. Meine Frau flog hinaus und verletzte sich, da sie in eine Hecke fiel, nicht allzu schwer. Mir erging es nicht so gut; mit Quetschungen, Hautwunden und ein paar Rippenbrüchen mußte ich ein paar Wochen liegen.

Ausgerechnet während dieser Zeit traf ein Gast aus Übersee ein, dem ich mich nun nicht so widmen konnte, wie es mir lieb gewesen wäre. Immerhin war ich aber wieder so weit hergestellt, daß ich ihn beim Aussuchen von Tieren selbst beraten konnte.

Der Besucher, ein aus den mexikanischen Bürgerkriegen hervorgegangener, mit Narben gespickter General a. D., war der Direktor des Zoologischen Gartens von Mexiko-City, Señor Xavier Ordonnez.

DAS PÜNKTLICHE ZEBRA

1956 verlor ich leider einen treuen Mitarbeiter: Dr. Steinmetz, der Direktor des „Ruhr-Zoo“ von Gelsenkirchen, starb. Nachdem wir erst einige Experimente mit neuen Mitarbeitern unternommen hatten, die fehlschlagen, übernahm Alfred Glenewinkel selbst die Leitung des Zoos. —

Erst im Herbst 1956 konnten wir die im Sudan im vergangenen Frühjahr gefangenen weißen Nashörner, die in Arusha auf ihren Abtransport warteten, nach St. Louis liefern. Der Bau des Hauses, in dem die Tiere untergebracht werden sollten, hatte sich anderthalb Jahre lang hingezogen! Die Tiere waren herangewachsen und mußten in die schwersten Transportkisten umgesetzt werden, die wir je in Arusha bauten.

Friedlich vereint standen sie endlich mit Flußpferden, zwei Elefanten, einigen Zebras, zwei Geparden und einer Reihe von Vögeln auf dem Schiff.

Diesen Transport brachte mein ältester Sohn mit Anne, meiner Schwiegertochter, nach USA. Die Überfahrt war besonders schlecht; Anne lernte den Atlantik von seiner übelsten Seite kennen — mit Sturm und hohem Seegang. Mensch und Tier, alles, was sich an Deck befand, stand oft bis zum Bauch im überkommenden Wasser. Trotzdem traf der Transport wohlbehalten in Amerika ein.

In Arusha, in New York, in Alfeld, Gelsenkirchen und Hannover war viel zu tun. Fragen und Rückfragen, Einkauf, Verkauf und Tiertausch, Bauten in den Zoologischen Gärten — all dies füllte die Tage von früh bis spät aus.

Meinen 60. Geburtstag hatte ich nun schon hinter mir, und die Non-stop-Arbeit fiel mir nicht mehr ganz so leicht, wie in früheren Zeiten. Manchmal wunderte ich mich selbst, wie schnell die vielen Jahre vergangen waren, seit ich am Alfelder Marktplatz Dummheiten mit dem Wasserschlauch der Goldfisch-Kannen getrieben hatte...